



«Ich habe die Freiheit genützt, ich habe mich geäussert»: Finanzprofessor Marc Chesney bei seiner Abschiedsvorlesung an der Uni Zürich.

Jorgos Brouzos (Text)
und Sabina Bobst (Fotos)

Es ist Wochenende, die Fussball-EM ist gerade gestartet, und in Zürich findet das Pride Festival statt. Und trotz dem sperrigen Thema «Systemrisiken des Finanzsektors von Lehman Brothers bis zur Credit Suisse» ist die Aula der Universität Zürich am Samstagvormittag gut gefüllt. Der Grund: Es ist die Abschiedsvorlesung von Marc Chesney, 64-jähriger Finanzprofessor an der Uni Zürich.

Ein Student outet sich vor der Vorlesung als Fan von Chesney: «Ich sehe den Vortrag zum fünften Mal. Er gefällt mir so gut.» Ein Banker sagt: «Es ist wichtig, was er zu sagen hat. Viel zu wenig Akademiker äussern sich kritisch zur Rolle der Grossbanken.»

Chesney ist die Ausnahme in seiner Gilde. Er sucht die Öffentlichkeit und scheut sich nicht, auch unpopuläre Meinungen zu äussern. Vor den grossen Problemen der Credit Suisse warnte er, schon Jahre bevor die Bank unterging. Er wählt dafür Worte, die viele verstehen, auch wenn die Sache kompliziert ist. Dieser Zeitung sagte er zwei Jahre vor dem Ende der CS: «Ja, ein Knall ist wahrscheinlich. Die Signale stehen auf Rot.»

Die UBS verfolgt die Debatte genau

Nach dem Untergang der Bank kritisierte er die Zurückhaltung der meisten anderen Finanzprofessoren. «Liegt es etwa an einem Interessenkonflikt, an einer kognitiven Vereinnahmung der akademischen Welt, die sich den Ansichten grosser Finanzinstitutionen anpasst?», fragte Chesney. In einem Meinungsbeitrag in «Le Temps» verteidigte François Degeorge, Direktor des Swiss Finance Institute, seine Gilde. Unter anderem mit dem Argument, dass die Zusammenarbeit von Wirtschaft und Wissenschaft für beide Seiten wertvoll sei. Klar ist auch: Die UBS verfolgt die Debatte genau und hat ein Auge drauf, welche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sich wie äussern.

Chesney zeigt schon zu Beginn seiner Vorlesung, dass er anders tickt. Er zeigt eine selbst gebastelte Ausgabe der NZZ und lässt dabei seinen Schalk aufblitzen. Darin heisst es «Abschieds-Apéro: UBS finanziert den Wein des Anstosses.» Nur, um nachzuschieben: Der Apéro werde übri-

Marc Chesney verabschiedet sich mit einem Feuerwerk

Wissenschaft unter Druck Er ist der streitbarste Finanzprofessor der Schweiz: Bei seiner Abschiedsvorlesung teilt Marc Chesney nochmals gegen Grossbanken, gierige Manager und handzahme Uni-Kollegen aus.



Die Aula der Uni Zürich war am Samstagvormittag gut gefüllt.

gens «too big to fail» sein. Auf der folgenden Folie heisst es dann: «Marc Chesney versammelt seine Mitstreiter um sich.» Auf dem Foto ist ein leerer Saal zu sehen.

Und dann legt er los in seinem Fachgebiet. Die Deregulierung der Finanzmärkte der letzten Jahrzehnte führte dazu, dass die Mathematik extrem wichtig wurde, um den Handel mit Wertpapieren zu verstehen. Für den ausgebildeten Mathematiker Chesney das perfekte Forschungsfeld. Er zeigt eine Reihe von mathematischen Formeln, sie fliegen nur so durch den Raum. Gefolgt von Aktiencharts und Handelstabellen von Wertpapieren aus dem Hochfrequenzhandel. Es folgen Statistiken der Börse zum gigantischen Handelsvolumen von Derivatpapieren. «Warum braucht es so viele Derivate, wer profitiert davon?», fragt Chesney.

Seine Antwort verkürzt: Die Akteure des Finanzcasinos. Die Einführung einer Mikrosteuer wäre daher eine gute Idee. Es ist ein Projekt, das er seit Jahren verfolgt und für das er vor einigen Jahren eine Volksinitiative lancierte, für die aber zu wenige Unterschriften zusammenkamen. Die Idee: Eine kleine Steuer auf Finanztransaktionen soll die Sozialwerke finanzieren und gleichzeitig die Finanzmärkte zu zügeln.

Privatfinanzierung der Forschung macht ihm Sorgen

Für sein Engagement zollen ihm andere Wissenschaftler Respekt. Carlo Lombardini ist Rechtsanwalt, Professor für Bankrecht an der Uni Lausanne und Verwaltungsrat bei mehreren Banken. «Chesney ist intelligent, er ist kritisch. Es ist richtig, dass er sich der Öffentlichkeit stellt.»

Der bekannte Klimaforscher und ETH-Professor Reto Knutti kennt Chesney gut und schätzt seine öffentlichen Auftritte: «Wissenschaftler müssen auf Zusammenhänge hinweisen, auch wenn die Wahrheit manchmal unbequem ist.» Es gehe dabei nicht darum, schon die Lösung vorzugeben, sondern eine Debatte anzustossen. «Dafür müssen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine gewisse Narrenfreiheit haben und auch vor den negativen Folgen ihrer Position geschützt werden», sagt Knutti.

Weiter geht es an Chesneys Vorlesung mit dem Kollaps der US-Investmentbank Lehman Brothers, der den Höhepunkt der Finanzkrise 2007/08 markierte. «Damals hiess es, der Untergang war unvorhersehbar, mein Punkt ist: Er war vorhersehbar», sagt Chesney. Wenn die Banker und Aufsichtsbehörden nur richtig gehandelt hätten. Schon folgt die Übersetzung in die aktuelle Diskussion. «Heute haben die Banken zwar mehr Eigenkapital als damals, aber immer noch zu wenig.» Grosse Sorge bereitet ihm, dass Stiftungen von grossen Firmen Universitäten finanzieren. «Diese privaten Zuschüsse lenken die Ausrichtung von Bildung und Forschung potenziell in eine Richtung, die privaten Interessen dient», so Chesney.

Diese Freiheit ist auch von einer anderen Seite bedroht: Mit ihren Voten können die Professorinnen und Professoren anecken. Das führe zu säckeweise Briefen von Bürgerinnen und Bürgern oder kritischen Eingaben aus der Politik, so Knutti. «Niemand macht uns Vorschriften, wie wir uns äussern dürfen und wie nicht. Doch manchmal spüre ich, dass mir jemand zu verstehen gibt, was ich besser nicht sagen sollte», sagt Knutti.

Mit dem öffentlichen Engagement gibt es für Akademikerinnen und Akademiker wenig zu gewinnen. «Wissenschaft ist ein Hochleistungssport, es geht darum, mehr Publikationen und mehr Forschungsgelder anzuziehen. Viele sehen öffentliche Auftritte eher als Ablenkung oder Zeitverschwendung, daher gibt es nur wenige, die sich so engagieren.» – «Ich habe die Freiheit genützt, ich habe mich geäussert», sagt Chesney zum Schluss. Nur wer die Freiheit nutze, halte sie am Leben. Der Applaus am Ende seiner Vorlesung ist lang.